

## Gnadenbrot

Meine Mutter, von Ärger und Mühsal krank und niedergebeugt, hatte in ihrer letzten Zeit bei ihrer Schwester auf dem Wäldihofe Zuflucht nehmen müssen. Wir hätten zwar für die Not von der Armenpflege eine Wohnung bekommen können. Die Gemeinde hatte nämlich seinerzeit im Oberdorf um billigen Preis drei ganz ineinander verbissene Nester gekauft, in welchen sie unterstützungsbedürftige Leute ohne Hauszins wohnen liess. Der Anstoss hiez zu von Armenpfleger Stockers Vater ausgegangen; ich habe den Pfleger später oft prahlen hören, dass die Armensteuer durch seinen Alten um einen Drittel niedriger geworden sei. Denn wenn auswärtswohnende Gemeindeangehörige um Unterstützung einkamen, stellte man ihnen solche zwar in Aussicht, jedoch mit der Bedingung, dass sie im Armenhaus Wohnung bezögen. Verdienst wolle man ihnen zur Genüge zuhalten. Daraufhin liessen die meisten nichts mehr von sich hören. Nur solche, die sich gar nimmer anders helfen konnten, die ganz Ausgeschämten, wie man auf der Steig sagte, machten von der Begünstigung Gebrauch. So stand dieses Armenasyl, das im Munde der Dorfbewohner zutreffend die «Burdi»<sup>1</sup> hiess, dennoch nie ganz leer.

Aber ich erinnere mich, dass meine Mutter dem Pfleger, als er mit seinem Ansinnen kam, den Bescheid gab, eher mache sie etwas anderes, als dass sie mit mir in die Burdi zöge. Und sie konnte doch wohl wissen, dass auf dem Wäldi auch nicht viel Gutes auf uns wartete. Die beiden Höfe, das «grosse» und das «kleine» Wäldi liegen in einer schönen Waldlichtung oberhalb des Bürgerwaldes, fast eine halbe Stunde vom Dorf entfernt. Der Bauer im grossen Wäldi war mein Taufpate, aber ich fürchtete ihn wie ein Schwert, er war immer verdriesslich und gehässig gegen mich. Ich wusste, dass er mir und der Mutter jeden Bissen scharf missgönnte.

Einmal hatte mir die Base Käther, meiner Mutter Schwester, heimlich in der Küche ein Butterbrot gestrichen. Sie sagte: «Iss es schnell! Iss es schnell, bevor der Götti kommt!» Ich biss tapfer hinein, da ging hinter mir die Türe auf, der Bauer kam herein; er wollte die abgerahmte Kälbermilch holen, die in einem Kübel neben dem Küchentisch bereit stand.

Ich versuchte zwar, mein Brot zu verstecken, aber er hatte es gleich gesehen. Er warf seiner Frau einen bösen Blick zu, vor dem sie wie vor einem Schläge auswich. Sie war als Magd auf den Wäldihof gekommen und hat es nie dazu gebracht, dort eine andere Rolle zu spielen.

«Das hat man», polterte der Götti heraus, «wenn man derlei Lumpenpack ins Haus nimmt! Die sollen uns aber nicht arm fressen, die, das will ich jetzt gesagt haben! » Dann riss er mir das Butterbrot aus der Hand und warf es zum Fenster hinaus auf die Hofreite. Mir gab er einen Puff, dass ich unter den Küchentisch flog, wobei ich mich unklugerweise am Milchkübel festhalten wollte. Mir war's jämmerlich zu Mut, als ich jetzt die blaue Kälbermilch in kleinen Bächlein immer weiter über den Lehmboden hinschleichen und in den Vertiefungen schmutzige Tümpel bilden sah. Ich wusste schon, dass die Base es nicht wagen durfte, mich zu beschützen, deshalb verkroch ich mich so gut es ging unter den Tisch und schaute mit zitterndem Herzen zu, wie sie mit dem Haderlumpen die Milchpfützen aufrocknete.

Die gefürchteten Schläge blieben zu meiner Verwunderung aus. Der Götti nahm den leeren Milchkübel und ging. Unter der Türe sagte er noch mit verbissener Schadenfreude: «Ihr könnt dann am Morgen den Kaffee schwarz trinken, Milch gibt's heute keine mehr. Die Kälber müssen eineweg<sup>2</sup> ihr Ordinäri haben! Und mit dem Pack, das will ich jetzt sagen: Die haben ausgefressen im Wäldi!»

Ich betete in jener Nacht, als ich neben dem Sohn des Hauses, dem etwas älteren halb blödsinnigen Kari, in dem grossen Himmelbett in der Windenkammer lag, inbrünstig zu Gott, dass er meine Mutter bald gesund machen möge; wenigstens bis im Frühling, bis das Rebwerk beginne. Denn die Mutter hatte viel Rebarbeit übernommen, und sie

sagte, ich dürfe dann immer bei ihr in den Reben sein und wir werden es schön haben miteinander ...

Am folgenden Morgen, als ich die Kammerstiege herunterkam, stand die Base Käther unter der Küchentüre. Sie sah verstört und übernächtigt aus; wie sie mich ansah, bedeckte sie das Gesicht mit den Händen und fing heftig zu weinen und zu schluchzen an.

Augenblicklich kam eine schwere Ahnung über mich. Ich wollte gleich nach der Kammer der Mutter hinüber.

Aber die Base hielt mich zurück. «Bleib nur da und sei gar nicht traurig. Hest<sup>3</sup>, es ist ihr wohl geschehen. Was hätte sie auf der Welt noch haben können? – Und wegen deiner – da bin ja ich immer noch da.»

Ihr Reden half nichts, so gut es gemeint war. Mit plötzlicher Bestimmtheit kam mir mein ganzes Elend zum Bewusstsein, so klar und deutlich, dass sich mir das Herz zusammenkrampfte. Ich schlich leise wieder in die Kammer hinauf und legte mich mit den Kleidern ins Bett. Allmählich löste sich die Spannung in meiner Seele, ich konnte weinen, immer lauter und heftiger.

Kari stiess mich an und näselte ärgerlich: «Brüll doch nicht so, Lälli, saudummer!» Mit diesem Kosewort pflegte ihn der Götti, sein Vater stets anzureden.

Bald darauf stand die Base Käther neben dem Bett. Ich heulte noch lauter, als ich sie ansah. Als sie mir aber mit ihrer harten Hand über die Wangen fuhr und bittend sagte: «Bis<sup>4</sup> jetzt still, gäll! » Da wurde ich sogleich ruhiger, es war mir, als sei es ziemlich lange her, seit die Mutter gestorben.

Ich ging mit der Base in die Küche hinab. Es lag ein grosses Stück dickgestrichenen Butterbrot mit einer Schicht Bienenhonig darüber auf dem Herd. «Ist das nicht etwas Gutes?» sagte sie. Sie konnte sehr lieb sein mit allen, wenn der Götti nicht da war. Mit der Katze, mit dem Fido; und besonders mit dem Kari, den sein Vater beharrlich hasste und vor den Leuten verbarg. Sobald jedoch der Mann in der Nähe war, tat sie ganz mädgisch. «Geh, sitz jetzt auf's Öfeli und iss! Ganz fröhlich kannst du's essen, der Götti ist ins Dorf hinab zum Pfarrer.» Da ging ich in die Stube, setzte mich, wie sie mich geheissen, auf das warme Kunstbänklein und ass nachdenklich mein Honig! Ich sah, wie draussen Schneeflocken niederwirbelten, und es fiel mir ein, dass vielleicht das Butterbrot von gestern noch hinter dem Haus auf dem Hofe liege und nun ganz und gar zugedeckt würde. Dann dachte ich darüber nach, ob es wohl jetzt im Himmel auch schneie und ob meine Mutter nun ihr schönes braunes Haar auch aufgelöst tragen müsse, wie die andern Engel, die ich in einem Bilderbüchlein gesehen. Ich konnte mir das gar nicht recht vorstellen. Und auch später, so oft ich an sie dachte und von ihr träumte, immer trug sie die Zöpfe aufgebunden und hatte ein graues weissgetüpfeltes Kleid an wie an jenem Heiligabend, als sie mich an der Hand durch den Bürgerwald hinauf nach dem Wäldi geführt.

Sie hätte doch nicht sterben sollen, schon wegen der herrlichen Rebtage im Frühling! Und alles hatte sie so schön ausgedacht! In die kleine Wohnung zwischen Mettlers und dem Schuhmacher Napf wären wir gezogen nach Ostern. Und ich hätte meiner Mutter gewiss bald viel helfen können ...

Hierauf spann ich mit grosser Sorge den Gedanken aus: wenn die Mutter auch gar nicht in den Himmel kommen würde? Denn sie hatte oft über den Arnenpfleger Stocker sehr böse Worte geredet. Er habe den Vater in den Boden hineingebracht und das Heimel<sup>5</sup> abgestohlen. Immer behauptete sie, wir hätten uns mit der Zeit schon aus den Schulden herausgebracht, wenn dieser Schlufi uns nicht in der bösesten Zeit mit dem Rechtstrieb bedrängt hätte und zu den Bankherren gelaufen wäre. Einmal hatte sie dem Stocker von der hinteren Treppe aus nachgerufen, er sei ein schlechter Hund, wenn es einen Herrgott gäbe, könnte ihn der nicht mit gesunden Gliedern herumlaufen lassen. Zu mir sagte sie zwar nachher, sie habe das nur in der «Täubi» gerufen; es gäbe schon einen Herrgott. Aber für so etwas könne er sie nicht strafen.

Ich grübelte hin und her, wie ich wohl Gewissheit darüber bekommen könnte, ob meine Mutter in den Himmel gekommen sei oder nicht. Im letzteren Falle wollte ich kein einziges Mal mehr nachts beten, wollte dann überhaupt mit dem Liebgott keine Freundschaft mehr haben. Denn für mich gab es keine Frage: wenn irgend ein Mensch es verdient hatte, im Himmelsgarten spazieren zu dürfen, so war das meine Mutter. Das letzte Erlebnis auf dem Wäldi, an das ich mich erinnere, war, dass an einem klaren kalten Wintertag viele Leute auf dem freien Platz vor dem Hause standen, alle schwarz gekleidet und mit sehr ernsthaften Gesichtern. Der Götti stand vor dem Spiegel und schabte sich den Bart, wobei er beständig über das schlechte Messer schimpfte. Da klopfte es, der Armenpfleger Stocker kam herein. Der Götti gab ihm nur einen schiefen Blick über die Achsel hinweg und fuhr dann mit Rasieren fort, ohne sich um den Gast im geringsten zu kümmern. Nachher wusch er sich den Seifenschäum vom Gesicht und zog sich mit Umständlichkeit die Halsbinde an. Der Stocker wartete gelassen. Plötzlich drehte sich der Götti scharf nach ihm um und sagte böse und grob: «Viel hast du in dieser Stube allweg nicht verloren. Mit dem, was du meinst, ist es ein für allemal nichts.» Der Andere liess sich indes nicht einschüchtern. «Hm, man darf doch mit den Leuten reden, man redet ja mit dem Vieh auch. Und eine besondere Ehre ist es eineweg nicht, wenn vermögliche Verwandte nicht einmal im Stande sind, so einen Bürzel am Leben zu erhalten.» Der Götti öffnete ohne weiteres die Türe. «Da! Da hat der Zimmermann das Loch gemacht!» Aber statt der höflichen Einladung Folge zu geben, überschüttete ihn jetzt der Armenpfleger mit einer Blütenlese von Schimpfworten, von denen «Geizhund» und «ausgeschämter Trottel» noch die anständigsten waren. «Die ich nicht weiss, sollen auch noch gelten!» ergänzte er die Reihenfolge seiner Kosenamen. Der Götti seinerseits blieb ihm nichts schuldig, einer suchte den anderen zu überschreien, und ich fand es für gut, mich zur Base Käther in die Küche hinaus zu flüchten.